

Nr. 21. Bromberg, den 27. Januar. 1934

Hein  Hoyer

Roman von Hans Friedrich Blunck.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auf den Höhen schlagen die Hunde an, ein Wirtshaus lockt mit gelben Lichtern. Der Vas verhandelt eine Weile in die Dämmerung hinein, zankend und keifend, dann fährt der Wagen in die Einfahrt. Der Wind schlägt polternd das Tor hinter ihm zu, fast als hätte er genug des frierenden Häufleins gesehen.

Das Feuer in der Gaststube qualmt von feuchtem Torf. Die Basin drängt sich wohlig heran und zieht Avelke dazu. Wessel singt ein Lied für die Bauern, dann klappern die zinnernen Teller von den Kandelbrettern, und der fahrende Hauf setzt sich lärmend zur Abendkost.

„Saht ihr die Waffen im Lauenburger Zeltwagen?“ fragt der Vas gewichtig, „was für ein Zeichen führten sie?“

„Den Lübecker Morneweg“, sagt Avelke, und ihre Augen blitzen.

„Es liegt Krieg in der Luft“, klagt der Alte und schlürft bekümmert die Milch aus der Kumme.

„Was scheren wir uns um Waffen?“ fragt Wessel. Sein Blick haftet an Avelke.

„Weil ich“, antwortet die halblaut, damit niemand sie versteht, „weil ich eine dieser Nächte wieder in die Welt reiten möchte, so wie einst, weil ich —“, sie atmet und schaut verstohlen auf den Vas.

„Avelke“, fleht Wessel. Das Mädchen schweigt, um ein Wort verlegen.

„Du reitest mit mir, Klaas!“ sagt sie hastig und schmeichelt sich an ihn. „Möchtest du nicht?“

„Nein!“

„Was möchtest du?“

„Ich möchte —“, Wessel schließt die Augen. „Ich möcht, daß die Welt rein und sonnenfroh würde, ohne Schrei und Unfrieden.“ Er sieht auf das Mädchen an seiner Seite, und in niederneigender Innigkeit fährt er fort: „Ich möchte nichts als Lieder finden, endlos viele, oder ein einziges langes Lied der Menschen, ja, allen Menschen zuliebe.“

„Was für ein Lied?“ knurrt der Alte gewinnsüchtig und horcht.

Wessel schüttelt den Kopf. „Ach, ich weiß nicht, man wird dumm und dumpf bei Eurer Grütze.“

„Du redest dich traurig, spiel lieber!“ bittet Avelke.

Der Bursch springt auf, stemmt sich in eine Ecke und geigt ein altes Lied gegen die Herren. Die Bauern schauen von den Töpfen auf und stecken die Köpfe ratend zusammen. Einer grölt und will Derbheiten, aber Wessel hört nicht auf ihn. Avelke lächelt. Der Vas tätschelt ihr gutmütig über die Hände, sie zuckt fauchend zusammen.

Draußen naht ein Gefährt, man hört das Anziehen der Räder. Ein feister Fremder im Lederrock reißt die Tür auf und tritt in die Gaststube.

„Gelobt sei Jesus Christus!“

„In Ewigkeit, Amen!“ antwortet die Basin.

„Mit Verlaub, —“ er spricht sein Niederdeutsch mit fremdem Laut, „wir haben den Weg zur Hamburger Straße verloren.“ Der Kröger versucht zu erklären, aber der Fremde versteht ihn nicht; er sieht sich hilfesuchend um, sein Blick fällt auf Wessel, der die Fiedel sinken ließ.

„Begleitet uns ein Stück Weges“, wiederholt er, „wir sind fremd!“ In seinen Fingern blinkt und dreht es sich. Der Schreiber starrt auf seine Hand und nach dem Mantel.

„Wessel!“ ruft der Vas eifersüchtig. Aber der rafft die Mütze vom Tisch und reißt die Tür auf.

Der Fremde hat dem Fuhrmann ein paar Worte zugerufen, der tritt an den Wagenschlag und gibt sie weiter. Der Schatten eines Gesichts taucht an der Scheibe auf und zergeht wieder. Nur die Augen scheinen noch eine Weile stehenzubleiben, — Frauenaugen.

Avelke ist den beiden vor die Tür gefolgt. Sie lockt den Hund, der knurrend ins Dunkel wittert, und spielt mit ihm. Ob Klaas bis zum Morgen wiederkommt, denkt sie. Sie empfindet keinen Wunsch, keine Sehnsucht; ein Gefühl gleichgültiger Leere beherrscht sie.

Die Basin ist neben sie getreten.

„Er kommt bald zurück!“ sagt sie, als möchte sie trösten. —

Auf den Stauweihern zur Seite treibt der Nebel in hageren grauen Kreisen, als wollte er gleich aufstehen und leiblich über die Erde schreiten. Der Weg steigt und fällt.

Klaas Wessel wandert weit ausholend neben dem Reiter her, seine langen Stulpen knarren mit dem Wind um die Wette. Der Fremde fragt ihn einige Male, er antwortet mürrisch. Aber im Ton des andern klingt etwas Werbendes, der Reiter gibt nicht nach und hebt wieder und wieder an, nach Stimmungen zu forschen.

„Ihr seid ein Fahrender und scheint's doch nicht. Habt Ihr kein Amt in Hamburg?“

„Habt Ihr Fahrende Salz handeln sehen?“

„Aber der Bischof, der Oheim meiner Base, hat ein offenes Herz für gute Geigen.“

„Nennt ihm meinen Namen nicht, es würd Euch reuen.“

„So wart Ihr einer der Klosterstürmer?“

„Nein!“

„Hört“, eifert der Reiter, „dann könnt Ihr mir sagen, ward Meister Bertrams Werk zu Harvestehude gefährdet?“

Wessel denkt einen Augenblick nach, die Geistigkeit des andern lockt ihn, allzulange trieb er sich von Dorf zu Dorf.

„Meister Bertrams Werk blieb unversehrt!“

„Das macht mich sehr froh!“ Der Fremde sagt es hochgestimmt; seine Kunstfreudigkeit beglückt Wessel, er möchte ihm von seiner Fiedel erzählen: „Ich wanderte einst mit Herrn Bertram von Grabow nach Hamburg, er war alt und wußte nicht Schritt zu halten. Aber wenn ich dazu spielte, lief er mir fast voran.“

Der Fremde nickt und schweigt eine Weile.

„Und die Bilder sind unversehrt?“

„Ich bürge dafür!“

„Ihr wart also bei den Hamburger Unruhen. Ihr siedeltet wohl?"

„Je, wie's der Tag brachte!"

„Hein Hoyer zu Lust oder Last?"

„Wer seid Ihr, daß Ihr danach fragt?"

„Ich bin Erik Svendson und komme von Kopenhagen zurück."

„Wenn Ihr Herr Svendson seid, geht's Euch nicht an!" — Die Hufe schlagen härter auf — „Wenn Ihr Herr Svendson seid", Wessel hat die Lippen dreist aufgeworfen, ein Lächeln zieht seinen Mund hoch, „wenn Ihr Herr Svendson seid, so fährt im Wagen Frau Karin, Eure Base. Ich kenne sie von Bologna."

„Ihr kennt sie von Bologna?" fragt der Däne.

„An der Gruft der Märtyrer, bei den Studentenkämpfen war's — laßt sehen, wie lange ist's her —, es sind fünfzehn Jahre. Herr Hoyer stellte ihr nach."

Der Reiter sucht eine geziemliche Antwort, die Vertraulichkeiten dieses Fahrenden verwirren ihn. Aber gleich darauf dünkt ihn der Spieler ein verwegener Bursche, der Hunger und Durst, viel Durst und Haß haben mag.

„Ihr seid also zufrieden mit dem Neuen in Hamburg?" lockt er zum andernmal.

„Es ist kein neuer Mensch draus aufgestanden."

Der Däne lächelt. „Zieht die Wolke auf Flaschen und zwingt die Erde, Geist zu werden, ehe Ihr neue Menschen formt!"

Da naht der Stadtrand; der letzte Baum und das erste Haus stehen gegeneinander auf Posten.

„Ich denke, Ihr findet den Weg jetzt, Herr Svendson!"

Der Reiter hält. Das Pferd ist lichtgelb, mit brauner Decke und rotem Überwurf. Wessel mustert es verstohlen, er versucht. auch, rasch in den Wagen zu spähen, wie's des Bischofs Nichte geht. Svendson beobachtet ihn.

„Hört, wenn Ihr nach Hamburg kommt —"

„Wißt Ihr Dienst für mich?"

„Kommt zu mir!"

Wessel zögert. „Ich weiß noch nicht", sagt er, und nagt an den Lippen.

Dann kehrt er heim.

•

Der Spätherbst glüht aus. Schwalben fliegen tief über die Schilfufer, einige riesige Windspiele schnappen nach ihnen.

Gäste sind auf Harvestehude eingetroffen, ein Trupp Fahrender hat sich im Krug breitgemacht. Die Mönche haben ein neues Legendenspiel gedichtet, ein Weib soll die heilige Jungfrau spielen. Das ist unerhört und lockt viel Volk zur Andacht herbei.

Die Gesandten von Holland, Dänemark und England sind geladen, wandeln um das Brettergerüst an der Kapelle und unterhalten sich mit schönen Frauen. Sie necken den Engländer Esturny, ob er der Dichter sei.

Drüben auf der Uhlenhorst schreitet ein Zug Pilger die Straße entlang. Ein Heiligenbild schwankt vor ihnen her.

„Es ist ihre Schwäche, ein Kreuz zu tragen", geistelt Herr Svendson.

„Es gibt manche Art Kreuze, Vetter", nickt seine Base.

Hein Hoyer ist zu ihnen getreten. „Ihr denkt aus Hauskreuz?"

„Hauptmann, Ihr sprecht von Frauen nur, wenn Ihr schlechter Laune seid!" scherzt Herr Svendson, „Seid Ihr einer verfeindet?"

Hoyer lächelt, etwas Fremdes lockt und wirbelt bunt in seine einfarbene Männlichkeit.

„Frauen sind der Abergeist unserer Welt", knurrte er. „Wie sollten wir ihnen nicht feindlich sein, da sie so viel Ungemach bringen."

Frau Karins Züge zucken vor verhaltenem Lachen. „Weil's ein fremder Geist ist, habt Ihr Furcht, ihn zu halten."

„Ich gab ihm einst die Freiheit!"

Ihre Blicke kreuzen sich, nach Schweden fliegen ihre Gedanken. „Verlangt Ihr vom Finken, daß er wieder in das Bauer fliegt?"

Hoyer lächelt gutwillig.

„Man müßte ihn locken!"

„Der gefangene Fink verliert seine Buntheit!"

„Zähmt man sie paarweise, behalten sie ihr Kleid!" Der Hauptmann lacht wie ein Buckliger, der sich recken lernt: „Wüßt man solch Paar!"

Frau Karin errötet; Herr Hoyer sieht wohlgefällig, wie sie die Augen zur Brust niederschlägt, die ihr Reitkleid dehnt. Er möchte weiter von alten Zeiten sprechen, von Bologna, von Stockholm, aber er fürchtet sich vorm Lachen der Frau, es würde ihn in Verwirrung bringen.

So schweigt er lieber, nur Herrn Svendsons Brauen spannen sich wachsam. — Als Frau Karin Herrn Hoyer in Schweden entlief, haben sie am Hof zu Kopenhagen herzlich über den großen Krummen gelacht; ein junger Jüte hat für ihn Hochzeit gegeben. Jetzt ist Frau Karin wieder Wittib und Hein Hoyer ist einer der Herren Hamburgs, der grünen Hoffnung Dänemarks.

Eine Klingel wird geschwungen, kling, klang. Svendson summt das Lied von Dagmar oder der Königin Blugaard und lächelt seine Base ermunternd an.

Simon von Utrecht kommt zur Begrüßung und fragt in wohlgesetzter Rede die Fremde, wie lange sie in Hamburg bleiben werde.

„Es ist noch unbestimmt", antwortete Svendson rasch für Frau Karin, „sintemalen sie nicht nur mein Gast, sondern des hochwürdigen Bischofs Nieftel ist." Er fühlte, daß er in einem Kreis von Spöttern ist. „Aber es ist, fürwahr, die einzige Beziehung Frau Karins zu kirchlichem Dienst."

Frau Karin blieb in Hoyers Nähe. „Ihr seid einen hohen Weg geschritten, seit ich Euch zum letztenmal sah", lockt sie rasch und herausfordernd.

„Ob hoch oder niedrig, er war lang und rauh!"

Sie sucht ein freimütiges Wort. „Ich bin Euch mancherlei Dank schuldig. Jetzt, da Ihr wieder auf Erden wandelt, mag's gesagt sein!"

„War ich vor Euch zum Himmel gefahren?" Das Werben in ihren Worten macht Hoyer unsicher.

„Ihr tatet damals, als wärt Ihr aus einem Mittag jenseits der Welt."

„Wie Ihr es behalten habt", lacht er kurz.

Frau Karin nickt und lächelt. Aber das Umfließen behagt ihr nicht, sie möchte einmal überwinden, was zwischen ihnen lag. Treuherzig hält Hein Hoyer die Augen hin.

„Eure Erhabenheit war nicht immer erträglich, Freund! Für Frauen ist's ein schweres Los, in Länder zu folgen, die ihre Hände nicht pflegen können."

„Es gibt junge Äcker zwischen den Sternen."

Sie tut, als hörte sie nicht. „Unser Gaumen ist zu einfältig, Herr Hoyer; Frauengeschmack will ein Land mit kleinen süßen Täglichkeiten."

Hein Hoyer möchte zürnen, dann lacht er über ihre Ehrlichkeit, und sie gibt ihm den Blick zurück.

Die Gäste setzen sich. Dann schiebt sich der Vorhang vor dem braunen Zelt der Schauspieler zur Seite. Das Vorspiel, irgendeine alte Legende, wechselt über die Bretter. Mönche treten auf, die Fahrenden machen ihr Gaukelspiel dazu.

Herr Svendson hat es so eingerichtet, daß seine Base zwischen ihm und Hoyer Platz fand. Die Schenkel übereinandergeschlagen, stützt er die Faust aufs Knie und scheint aufmerksam zu horchen. Aber heimlich weidet er sich mit der Überlegenheit des Hofmannes an Hein Hoyer und der klugen Frau Karin. —

Sir Esturny ist am Rand des Klosterwaldes zurückgeblieben; er hat keine Freude am Legendenspiel, Frau Elkes Tod ist seiner Schwermut noch zu nahe. Auch macht die Abendkühle ihn frösteln, er schlendert zum Wagen, um seinen Mantel zu holen.

Da raschelt es im Weidengebüsch; ein Mädchen, feierlich wie die heilige Jungfrau verkleidet, springt aus dem Grün und will mit einem Strauß Weinblumen an ihm vorbeilaufen.

Esturny strauchelt. „Avelke!" schreit er leise auf.

Sie hält inne, wird dunkelrot, knickst und versucht zu lachen. „Herr Esturny?"

„Kommst du vom Frauental?" fragt er. „Bleib doch!" bittet er, als sie weitereilen will.

„Helft mir rasch den Kranz binden, dann bleib ich!" Sie drückt ihm fast kindlich ein paar Blumen in die Hand, zerpflückt Bast mit den Zähnen und beginnt die Blüten um Esturnys Finger zu winden; fast ist's, als versuchte sie, ihn mutwillig zu binden.

„Avelke?" fragt er leise, „was treibst du, Avelke,".

„Aber ich bin doch die Jungfrau Maria!"

„Sag, wie kommst du zu den Fahrenden?"

„Ich bin die Jungfrau Maria — habt Ihr nie gehört, daß die bei den Armen ist?" Sie lacht ihn an.

Esturny aber sieht nur die Züge derer, die sein Leben gewesen war. „Avelke, Frau Elkes Kind", seufzt er noch einmal.

Das Mädchen versteht nicht, ihr Fuß stampft auf die Erde. „Ich sagte Euch eben, ich bin die Jungfrau Maria; ich lauf fort, wenn Ihr schmälen wollt."

(Fortsetzung folgt.)

Der Schweineschwanz.

Skizze von Hilde Müller-Fülme.

„So, und wenn du jetzt binnen vierzehn Tagen nicht „Ja" sagst und den Karl vom Osterhof heiratest, enterbe ich dich", sagte der alte Sommerburg beim Frühstück zu seiner Tochter und schnitt wütend ein Stück von der dicken Mettwurst ab, als sei sie allein schuld an seinem Unmut. Line tropften die Tränen auf das Butterbrot. „Wenn er nur nicht solche krummen Beine hätte!" Da aber fuhr der Alte los. „Was krumme Beine? Deiner lieben Mutter, Gott hab sie selig, habe ich versprochen, daß ich dich glücklich machen wollte. Ist das vielleicht kein Glück, wenn ein tüchtiger Bauer mit 60 Morgen kommt, der dich heiraten will? Unsere 50 Morgen dazu, und du kannst die reichste Bäuerin im ganzen Kirchspiel sein."

Die Kühe blökten. Line ging schluchzend, ihnen Futter zu geben.

Auf der Diele begegnete ihr der Karl. Er kam langsam, bedächtig wie immer, sommersprossig, schlodderig gekleidet. „Morgen, Line." —„Morgen, Karl!" — „Willst du füttern?" — „Ja." Karl ging in die Stube zum alten Sommerburg.

Diese lange Unterhaltung erlebte Line nun fast jeden Morgen. Sie wußte, daß die beiden Männer sich einig waren, daß der Karl sich jeden Morgen neu vornahm, die große Frage an sie zu richten, und doch nie über einige schüchterne Worte hinauskam.

Einige Tage später war bei Sommerburgs großes Schlachtefest. Als Line, geschäftig wie immer, mit einem großen Eimer heißen Wassers auf die Diele trat, sah sie neben dem weißhaarigen Hausschlachter einen strammen Burschen sich über die Molle beugen, in der das abgestochene Schwein lag. „Achtung!" schrie Line. Die beiden fuhren hoch, und das kochende Wasser ergoß sich über das Schlachttier.

Der junge Bursche bewegte sich nicht und staunte nur das Mädchen an. „Verflixt noch eins, ich hätte nicht gedacht, daß du einmal so glatt werden würdest." — „Wenn du schon mithilfst, dann paß lieber auf, daß das Schwein glatt wird. Die Mädchen beguck dir man besser beim nächsten Schützenfest", ereiferte sich Line, die sich darüber ärgerte, daß sie ganz rot wurde, als der junge Mann ihr so tief in die Augen schaute. — „Na, dann sag' mir wenigstens guten Tag, du kleine Kratzbürste!" lachte der Heinrich. „Wir haben uns doch vier Jahre nicht mehr gesehen." Line wurde noch ein wenig röter und reichte dann ihre Hand. Der Heinrich gefiel ihr, obwohl er ebenso krumme Beine hatte wie sein Bruder. Aber eigenartig: bei dem störte sie das gar nicht.

Mit ganz besonderer Sorgfalt machte sich Line heute fein, um ihre Einkäufe in der Stadt zu erledigen. Und der Heinrich vom Osterhof, der in der Fremde schon so viele schöne Frauen gesehen hatte, schaute sie an wie ein Wunder, als sie wieder erschien.

Line holte ihr Rad, Heinrich durfte Luft aufpumpen, weil er das als Chauffeur doch besser konnte als jedes noch so tüchtige Mädchen. Line prüfte unterdessen mit Kennerblick die Stärke der Speckschicht des geschlachteten Tieres. Als sie sich umdrehte, lachte der Heinrich sie so spitzbübisch an, daß sie sich schon wieder ärgern mußte.

Und dann radelte sie los. Aber was war denn heute mit ihr? Alle Leute, an denen sie vorbeifuhr, lachten, und die Kinder zeigten mit dem Finger hinter ihr her, stießen sich gegenseitig an und wollten sich vor Lachen ausschütten. Sie stieg ab, besah ihr Kleid, ihre Schuhe und Strümpfe, fand aber alles in tadelloser Ordnung. In der Stadt wurde es noch schlimmer. Scherzhafte Bemerkungen flogen hinter ihr her. Ein halbwüchsiger Junge rief ihr irgendeine Frechheit zu, von der sie nur das Wort „Schweineschwanz" verstand. Line saß das Weinen in der Kehle. Als sie, um ihre Einkäufe zu erledigen, das Rad vor einem Schaufenster stehen ließ, versammelte sich bald eine lachende Menschenmenge darum. Ein gutmütig aussehender, dicker Mann in brauner Lederschürze sagte zu der bestürzt Heraustretenden: „Na, junges Fräulein, Sie sehen ja ganz lieb aus, aber heiraten möchte ich Sie doch nicht, wenn Sie das Pökelfleisch zum Sauerkraut schon an das Hinterrad binden." Da sah Line denn die Bescherung: Ein sauber gewaschener und gestutzter Schweineschwanz baumelte still an ihrem Schutzblech. Mit einer wilden Bewegung riß Line das Ungetüm ab, warf es peinlich berührt in die Gosse und entfloh in rasender Fahrt der schadenfrohen Menge.

Und dann stand sie dem Heinrich vom Osterhof gegenüber und schrie ihm ihren ganzen Zorn ins Gesicht. „Wenn du meinst, du könntest dich über uns Bauern lustig machen, weil du jetzt ein feiner Herr aus der Stadt bist, dann hast du dich aber geirrt. Ich bin immer noch die Sommerburgs Tochter mit fünfzig Morgen Land und wenn ich deinen Bruder heirate, sind es hundertzehn. Aber du bist nur ein eingebildeter Habenichts!" Heinrich war niedergeschlagen, da hatte er es ja wohl für allezeit mit diesem Mädchen verdorben, das ihm so gut gefiel.

Beim Abendessen sagte Line zu ihrem Vater: „Wenn der Karl nur nicht so schüchtern wäre . . . Ich würde ihn schon nehmen, aber er kann ja den Anfang nicht finden." Dem Bauern blieb vor Staunen der Bissen im Munde stecken.

Als Line einige Stunden später in ihre Kammer trat, lag auf dem Bett ein Blatt Papier, und darauf stand in riesigen Buchstaben: „Sei mir wieder gut und komm morgen abend um neun Uhr an den Osterbach, da, wo unser Runkelfeld aufhört. Ich habe dir etwas zu sagen."

Line klopfte das Herz, aber hingehen konnte sie doch nicht. Nein, wenn ein frecher Städter sich solche unverschämten Späße mit der einzigen Erbin des Sommerburghofes erlaubte! Und als ihr Entschluß wieder wankend wurde, half sie sich mit der verächtlichen Überlegung: „Er hat ja genau so krumme Beine wie sein Bruder!" Aber auch das zog zuletzt nicht mehr. Schlag neun stand Line am Runkelfeld, Schlag elf lag sie selig lächelnd in ihrem Bett und dünkte sich — zwar nicht die reichste, aber die glücklichste Bäuerin im ganzen Kirchspiel.

Mit dem Vater gab es allerdings noch einen schweren Kampf, doch schließlich sagte sich der alte Sommerburg: Ein Mann, der nicht einmal ein Mädchen fragen kann, ob es seine Frau werden will, ist gar kein Mann, sondern ein Jammerlappen, und der taugt für meine Line nicht. Der dumme Karl bekommt im Leben keine Frau, und dann erben die Line und der Heinrich oder ihre Kinder doch noch mal den schönen Osterhof.

Ganz kleine Hundegeschichte.

Von Peter Trenck.

Der eine heißt Bim und ist ein großer, starker Schäferhund, der andere Bam und ist ein kleiner, schwarzer, verspielter Dackel. Für diese seltsame Namengebung zeichnet Herrchen nicht verantwortlich, das ist natürlich Frauchen gewesen.

Herrchen hat für Bam, den Dackel, nichts übrig. Herrchen liebt nur Bim und würde diesen Bim viel lieber „Prinz" nennen. Bim, der verhinderte Prinz, hat auch seine Verdienste. Einmal hat er in der Nacht ein bösartiges Individuum gestellt, das gerade den Zaun zum Vorgarten überstiegen hatte. Bim ist damals sehr belobt worden und hat als sichtbares, besser gesagt schmeckbares Zeichen der Anerkennung eine zweipfündige Extrawurst erhalten.

Das ist also Bim, der Schäferhund, mit den unbestreitbaren Verdiensten. Wogegen Bam, der Dackel — — —

„Nichts als sinnlose Steuern kostet er uns", schimpft Herrchen manchmal ingrimmig, „das nächste Mal werden die Steuern nicht wieder bezahlt, dann kommt das Vieh aus dem Hause!" Da Frauchen jedoch anderer Meinung ist, bleibt Bam natürlich.

Und nun ist Frauchen verreist und hat Herrchen hoch und heilig auf die Seele gebunden, den kleinen, guten Bam unter allen Umständen nachts auf seinem gewohnten Platz im

Schlafzimmer zu dulden. „Ich werde das nichtsnutzige Vieh in den Garten jagen!“ denkt Herrchen dazu. Aber es bleibt wie gewöhnlich, wenn Frauchen etwas angeordnet hat, beim schlechten Vorsatz. Und am Abend liegt Bam, das schwarze Dackeltier, selbstverständlich behaglich zusammengerollt in seinem Körbchen im Schlafzimmer, schnauft hin und wieder herzhaft und hörbar vor selig verträumter Ruhe und könnte fast als ein Symbol des Friedens gewertet werden.

Als Herrchen sich zur Ruhe begibt, begnügt er sich, den ruhig schlummernden Bam mit einem Blick zu streifen, der nichts, aber auch rein garnichts an Zärtlichkeit enthält, und eine Viertelstunde später schläft auch Herrchen den Schlaf des Gerechten.

Ein paar Stunden vergehen. Mitternacht ist längst vorüber. Herrchen hat einen unruhigen Traum. Ein großer Ozeandampfer fährt vor seinem Bett auf und ab und heult dazu in einem fort durchdringend mit dem Nebelhorn. Herrchen wacht auf, der Dampfer ist verschwunden, nur das Nebelhorn heult noch. Das Nebelhorn? Unsinn, das nichtsnutzige Dackeltier jault so erbärmlich! „Ruhe!“ brüllt Herrchen aufgebracht, und das durchdringende Gewinsel bricht jäh und unvermittelt ab.

Herrchen findet seinen unterbrochenen Schlaf schnell wieder, aber nach fünf Minuten schreckt ihn erneutes Gewinsel abermals aus dem Schlaf. Klatsch, klatsch —, die Pantoffel fliegen in die Dackelecke. Wieder ist Ruhe.

Im selben Augenblick findet Herrchen, daß es im Zimmer eigentümlich riecht. Was ist das — Gas —? Herrchen springt auf und stürzt in das Badezimmer. Um Himmelswillen, der Gasofen ist undicht! Mit zitternden Händen stellt Herrchen den Haupthahn ab und reißt die Fenster auf. Dann beugt er sich über den kleinen Hund, der jetzt halb bewußtlos und leise keuchend in seiner Ecke liegt, nimmt ihn auf und liebkost ihn, was bislang noch nie geschehen ist. Und Bam schmiegt sich vertrauensvoll an Herrchen, den er bislang seinerseits auch nie hat ausstehen können.

Bam genießt seit dieser Zeit dieselben Ehrenrechte wie Bim, der Schäferhund, und über seine Steuer wird nie mehr ein Wort verloren.

Altern.

Ich denke mir das Altern schön:
Wenn alle Wünsche weitab schlafen,
Wie weiße Segel ruhvoll zieh'n
Im Dämmerglück zum Heimathafen.

Des Morgens Sehnsucht weht so weit —
Der Mittags hoher Brand verblühte
Und in des Abends Köstlichkeit
Sinnt schon die Nacht — voll Glanz und Güte.

Margarete Koch.



Lustige Ecke



Die Abfertigung.

In seiner Jugend lernte Schiller die Harfe spielen. Ein Nachbar, der ihn nicht wohl leiden mochte, sprach einst zu ihm: „Ei, ei, Herr Schiller! Sie spielen wie David, nur nicht so schön.“ — „Und Sie“, erwiderte Schiller schnell, „Sie sprechen wie Salomo, nur nicht so klug.“

Friedrich der Große.

Ein Geistlicher übersandte dem Könige eine Abhandlung über die Sünde wider den heiligen Geist. Der König schrieb ihm zurück: „Seine Sünde wider den heiligen Geist habe ich richtig erhalten, und ich bitte Gott, daß er seinen Verstand in seine gnädige Obhut nehmen möge.“

*

Einem Offizier verlieh Friedrich der Große in Friedenszeit einen Orden.

„Majestät“, entgegnete bei Übergabe desselben der eigensinnige Krieger, „nur auf dem Schlachtfelde steht es mir zu, einen Orden anzunehmen.“

Lachend sagte der König darauf:

„Ach was, sei Er kein Narr und häng' Er das Ding an; Seinetwegen kann ich doch keinen Krieg anfangen!“



Rätsel-Ecke



Füll-Rätsel.

1.	E	I					
2.		E	I				
3.			E	I			
4.				E	I		
5.					E	I	
6.						E	I

In die leeren Felder sind Buchstaben zu setzen, sodaß waagerecht Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. winterlicher Tummelplatz, 2. Stadt, 3. Spielzeug, 4. Ziel, 5. Sportgruß, 6. öffentlicher Schutz.

*

Rösselsprung.

	en			liegt	
die	nun	nub	sä-	ge	ent-
mußt	du	fleiß-	dem	dir	mußt
aus	nur	tun	willst	tern-	band
ern-	du	ruh'n	neb	du	was
	nicht	ten	ten	wird	

*

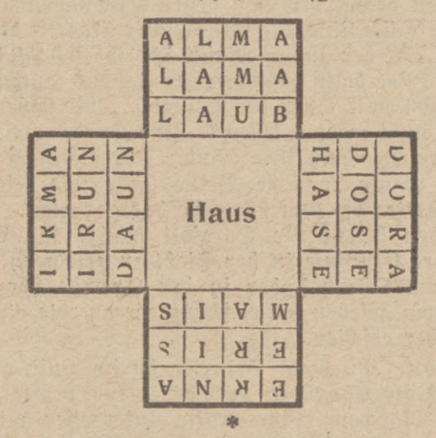
Viereck-Rätsel.

Die Wörter:

Hufeisen, Hochzeit, Fuhrmann, Oleander, Lohmeyer, Rundgang, Oelfarbe, Feuerung, sind in ein Viereck von 8×8 Feldern so untereinander zu schreiben, daß die von links oben nach rechts unten laufende schräge Linie ein neues Wort ergibt.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 15.

Metamorphosen-Aufgabe:



*

Verwandlungs-Aufgabe:

Sturm, Tegel, Marine, Lotto, Wiesel, Adele, Nerz, Wanda, Nacht, Heger, Traum, Hessen, Kante, Elsie, Schacht, Speier, Glocke, Armee, Rügen, Renate, Rachel, Hort, Motor.

= Stille Nacht, heilige Nacht.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.